IV.

Die Eifersucht.

— — — Oh, the curse of marriage!
That we can call these delicate creatures ours,
And not their appetites! (1) *Othello.*

Die Eifersucht geht aus dem Egoismus hervor, der keine Schmarotzer leidet und so gut zwischen Freund und Freund stattfinden kann, als zwischen Mann und Weib; sie ist die Schwester der Liebe, wie der Teufel der Bruder des Engels. Man könnte die Eifersucht die Hypochondrie der Liebe nennen; sie, die selbst den Donnerer auf dem Gipfel seiner Macht beschränkte, hat tausend Augen, ob sie gleich die blinde Tochter Amors ist und weit weniger Liebe, als das lebhafte Gefühl einer gewissen physischen Schwäche und den Ehrenpunkt zur Grundlage hat. Diese mehr traurige als lustige Raserei bleibt immer ein Naturwink, daß Einfachheit der Ehe in der Oekonomie der geselligen Ordnung und Gemeinschaft der Weiber unnatürlich sei, und ohne sie würden tausend Eheleute nicht so gefällig, nachgiebig, liebenswürdig und treu sein. Das vollständigste Lehrbuch der Eifersucht ist Othello.

Eifersucht ist mehr tragisch, als komisch, ja widrig; der meiste Zank in den Ehen, die nicht im Himmel geschlossen

(1) Oh! der Ehe Fluch!
Daß wir die zarten Wesen unser nennen
Und ihr Gelüste nicht!

werden, rührt von der Eifersucht, und man findet Eifersüchteleien selbst zwischen Betagten, von denen mathematisch gewiß sein kann, daß sie keine neuen Eroberungen machen, wenigstens nicht behaupten können mit den Waffen in der Hand. Im Spectator liest man von einer alten Stiftung, vermöge welcher dem Paar, das sich das ganze Jahr nicht gezankt hatte, eine Speckseite zu Theil wurde; nur zwei Paare, binnen einem vollen Jahrhundert, erhielten Speck, denn der Mann von dem einen Paar war gleich nach der Trauung zur See gegangen und kurz vor dem Termin wieder zurückgekommen, und das zweite Paar bestand aus einem Manne voll Phlegma, und die Gattin war — stumm.

Alle rohen Völker kennen die Eifersucht gar nicht, wechseln leicht ihre Weiber oder bieten sie wohl gar Andern an; diese Weibergemeinschaft ist hier Folge thierischer Natur, aber in den verdorbenen Zeiten auch wieder Folge der höchsten Sittenverderbniß. Lappen, Grönländer und Wilde finden eine Ehre und Gastfreundschaft darin, dem Fremdling die enge Pforte zu öffnen, wenn er da eingehen mag; Spanier und Italiener aber greifen nach dem Dolch, oder hängen Schlösser vor, und Orientalen und Afrikaner infibuliren oder nähen gar zusammen, was die Natur so gütig getrennt hat. Das Cicisbeat, das so sonderbar damit absticht, scheint eine Weibererfindung, die Männer zu zwingen, der Mode nachzugeben, sichert sie aber auch wieder gegen die öffentliche Schande der Hahnreischaft. Eifersucht nährt im heißen Süden die Banditen und macht nicht selten die Weiber zu wahren Furien.

Im Orient ist die Jungfrauschaft das, was im Occident die Ausstattung (dos), immer besser, als ein beflecktes Betttuch, so wie Wittwengehalt besser als der indische Holzstoß. Ob aber jene Sitte nicht auf Keuschheit und sorgfältigere Bewahrung der Fräulein Töchter vortheilhaft einwirke? ist die Frage. Indessen, wenn Furcht vor dem Schimpf, die nicht

rein befundene Tochter zurück zu erhalten, so weit geführt hätte, die Jungfrauschaft dem ersten Besten im Tempel zu opfern, weil es am sichersten war, gar keine Jungfer zur Braut zu haben, so wollen wir bei unserer abendländischen Sitte bleiben, zumal alle Vorsicht doch wenig hilft, da ein Franzose zu Cairo eine schöne, junge, trefflich vernähte Negerin theuer erkaufte, die schwanger war durch die Kraft eines Grenadiers, der als Schneider wieder zusammengenäht hatte.

Griechen und Römer wußten nichts von dieser Sittenreinheit par force und ersparten sich die Morgengabe; wollte man aber durchaus jene Sitte, so müßte man es machen wie die Juden, die das Gesetz auf 12 ½ Jahr mildrichterlich beschränken; und dann möchte es auch nicht selten Schuld des Bräutigams sein, wenn die Gäste vor der Kammer des Brautpaars vergebens auf das Zeichen warten; wir leben ja nicht mehr in den Zeiten Mosis. Hatte es sich Candaules, der dem Gyges keine Ruhe ließ, ihm sein Weib unverhüllt zu zeigen, nicht selbst zuzuschreiben, wenn der Mann Jenen morden mußte, um an die Stelle zu treten? Und wenn die finstern, melancholischen Aegypter noch bei Einbalsamirungen ihrer Eifersucht nicht Herr wurden, wußten sie nicht, daß das Orakel einem ihrer Könige, der blind war, rieth, sich mit dem Urin eines treuen Weibes zu waschen, aber alle Versuche vergebens waren, bis ihm das Weib eines armen Gärtners das Gesicht wieder gab? Er heirathete sie, wie billig; aber alle andern verbrennen zu lassen, wegen eines verdächtigen Urins? Wie oft haben sich nicht schon unsere geschicktesten Urindoktors geirrt?

Der tyrannische Weiberfreund König Heinrich VIII. hatte fünf Weiber, wovon er zwei verstoßen und zwei hatte hinrichten lassen, als ihm einfiel, Hochverrathsstrafe darauf zu setzen, wer etwas gegen die Königin wisse und nicht anzeige, oder wenn seine künftige Frau nicht als reine Jungfrau erfunden würde. — Spötter sagten, das sicherste Mittel sei, eine

Wittwe zu nehmen, und er nahm auch Nro. 6 Catharinen, Latimers Wittwe. Louis VII. heirathete die reiche Erbin Leonore von Guienne, die selbst am Grabe des Erlösers mit dem Heiden Saladin gelöffelt haben soll, und Louis, weniger Philosoph als Marc Aurel, der seine so berüchtigte Faustina dennoch beibehielt — si uxorem dimittimus, reddamus et dotem ([1]) — ließ sich scheiden, und Heinrich II. von England holte Leonore und mit ihr Guienne! So entstanden aus Eifersucht dreihundertjährige Kriege und der noch heute bestehende Nationalhaß zwischen Britten und Franzosen. Alle Eifersüchteleien zwischen Mann und Weib sind eine so große Kleinigkeit als das, um was sie sich drehen, aber traurig zwischen Nationen, wie leider auch unter uns zwischen Oesterreich und Preußen, und solche Eifersuchten wird es leider stets geben zwischen Staaten von politischem Uebergewicht. Ohne Eifersucht wären wir Deutsche schon unter Carl V. und den Ferdinanden Nation geworden, ohne Preußen wäre vielleicht auch Joseph II. der große Wurf gelungen, und kein französischer Protektor hätte sich uns aufgedrungen — wir wären Nation!

Der Orient ist die wahre Residenz dieser Leidenschaft, wo selbst der herbeigerufene Arzt nur mittelst Seidefadens vom Pulse der Patientin Nachricht erhält, und der englische Doktor zu Marokko, der die Zunge einer Favoritin zu sehen verlangte, sah sie nur durch das Loch einer Gardine, und der Deutsche, der die kranke Brust einer Sultanin heilen sollte, hatte von Glück zu sagen, daß der ihm an die Beinkleider fühlende Sultan — nichts Hartes fand; sechs Verschnittene standen um ihn her mit gezogenen Säbeln, da er die Brust befühlte, und der Sultan seine Hosen. Die Aerzte des Orients richten sich nach dem Pulse, und ich zweifle, ob unsern Quacksalbern, die sich nach dem Urin richten, Eifersucht erlauben würde, das nöthige Material abzuliefern?

([1]) Wenn wir die Gemahlin verstoßen, müssen wir auch die Mitgift zurückgeben.

Mahomed verbot seinen Weibern die zweite Ehe, was auch schon viele Narren des Abendlandes sich versprechen ließen, und viele Morgenländer lassen ihre Weiber beerdigen an durchaus unbekannten Orten, so wie die Aegypter die ihrigen nur spät einbalsamiren ließen, damit die Balsamirer nicht in Anfechtung fielen — sie schützte kaum ihre Priesterwürde. Absalon, um seinen Vater vor ganz Israel stinkend zu machen, baute eine Hütte auf das Dach und beschlief da die Kebsweiber seines Vaters David vor den Augen von ganz Israel. Im Orient sind daher Vergiftungen nicht selten, und zwar, wenn Sonnini Recht hat, mit Gift, das die Weiber in sich selbst tragen; sie vermischen einen Theil ihres Fluidums mit den Speisen und der Mann zehrt langsam ab. Orientalische Eifersucht hat schon manchem Franken seine Vorhaut gekostet, und Porträtmaler, die bei uns noch am besten fortkommen unter den Malern, haben da so wenig zu thun, als Gelehrte in Afrika und Australien.

Das scheußlichste Erzeugniß der Eifersucht bleibt stets die Verschneidung, ursprünglich blos jus talionis in barbarischen Zeiten, im Orient Hofluxus, der gar auf Eunuchen rasibus verfiel, die ein hornenes Surrogat haben müssen, wenn sie gehörig — pissen wollen, und doch war alle Vorsicht vergebens! Man lese, was St. Basilius seinen Nonnen davon vorerzählt, mit solcher bewundernswerthen Sachkenntniß, daß ich es nicht wage, die Stelle herzusetzen. „Schneidet dem Ochsen die Hörner ab," sagt er, „immer wird er noch mit dem Orte stoßen wollen, wo die Hörner saßen." In Italien verschneidet man doch bloß aus Religions- und Musikliebe jährlich etwa 1200 Knaben, und in Neapel steht vielleicht noch heute der Aushängeschild: Qui si castrano maravigliosamente i putti; ([1]) denn in Italien sind Castrato und Musico Synonymen. In Deutschland ist mir nur ein Beispiel bekannt,

([1]) Hier werden auf erstaunenswerthe Weise Knaben kastrirt.

daß ein Schweinschneider seiner allzu verbuhlten Tochter den Eierstock ausschnitt; das geschah aber nicht aus Eifersucht, sondern aus Zorn des Castrators der grunzenden Heerde.

Männer wagen stets, wenn sie sich unvorsichtig einem Harem nähern, oder auch nur einem Garten, wo die Houris spazieren; selbst Lady Montague, der wir nicht bloß angenehme Briefe, sondern selbst die Blatternimpfung verdanken, mußte ihren Vorwitz büßen, jedoch auf keine unangenehme Weise: der Sultan glaubte die Honneurs des Serai machen zu müssen, und machte ihr — den Sonderling Eduard Montague, was die Scheidung von ihrem Gemahl, dem englischen Gesandten, zur Folge hatte. Tiefverschleiert besuchen sich die Serailsdamen, und der Mann, der ein Paar rothe Pantoffel vor der Thüre sieht, wagt nicht in sein eigen Harem zu treten, und so läßt sich dann doch mittelst Verkleidung manche galante Avantüre durchführen. Die Eifersucht verbietet Briefschreiben; dafür ist die Blumensprache; die Ringelblume sagt: „ich verzweifle!" die Oranienblüte: „ich hoffe!" Veilchen und Amaranthen sprechen: „die heutige Abwesenheit des Herrn entschädigt für Alles;" und so sagen diese vier Blumen mehr als die schönste vier Seiten lange Epistel unserer federfixen gelehrten Modedamen.

Für eifersüchtige Thoren mag die arithmetische Aufgabe erfunden sein: „Was fangen wir an, wenn wir in der Nacht mit unsern Weibern an einen Fluß kommen, dessen Nachen nur zwei Personen übersetzen kann, und wir unserer doch sechs sind, drei Männer und drei Weiber?" Zwei Weiber müssen zuerst hinüber, und eine davon holt die dritte; eine der drei geht nochmals zurück und läßt die zwei Männer überfahren, deren Weiber bereits jenseits sind — einer der Männer fährt wieder zurück mit seiner Frau und holt den dritten Mann; endlich holt die Frau auf zweimal die andern Weiber. Solche ungeheure Umstände macht die Eifersucht, und trotz aller Vorsichtsanstalten präsidirt dennoch der Teufel. Im Abendlande

dachte man stets freier, wenn wir gleich aus dem Mittelalter recht wilde Beispiele von weitgehender Eifersucht aufzuweisen haben, wie den Ritter, der den Buhlen ermordete und seine Frau zwang, dessen Herz zu essen; ein Anderer ließ seine Ungetreue von den Knechten schänden vor seinen Augen zu Tode, und wieder ein Anderer kam gar auf den tollen Gedanken, sich — zu entmannen! Bei den alten Preußen bestand das Gesetz: „Wer einer Jungfrau oder eines Andern Weibe an die bloße Scham greift, soll stehen in des Beleidigten Gefallen, ob er ihn will verbrennen, denn er hat an seinem — Höchsten gefrevelt!"

Im Abendlande war die Leidenschaft Eifersucht stets gemäßigt. Zu Sparta durfte ein Jüngling einen Alten bitten, er wolle ihm nachhelfen pro salute patriae, und ein ausgezeichnetes Beispiel ist der Graf von Gleichen mit seiner Saracenin neben seinem deutschen Weibe in einem Bette, dessen Späne lange für ein Gegenmittel gegen Eifersucht gegolten, aber wenig genützt zu haben scheinen; und wie wäre es auch möglich, da es Eifersüchtige von gewissen Jahren gibt, die den ganzen lieben langen Tag ihren jungern Weibern nachschleichen und nur im Bette sie — verlassen. Ein solcher Eifersüchtiger rühmte mir einst den großen Verstand seiner Frau und ihre Schlauheit: „Ich habe sie noch nie erwischen können!"

Die gegen Messene zu Felde liegenden Sparter, die geschworen hatten, vor Beendigung des Krieges nicht nach Hause zu kehren, schickten Jünglinge, die diesen Eid nicht geschworen hatten, mit Empfehlungsschreiben an ihre Weiber und mit der Bitte, die Republik nicht aussterben zu lassen; und die guten Weiber, von gleichem Patriotismus beseelt, machten den Empfehlungen alle Ehre, sie lieferten die Parthenier oder Jungfernkinder, die man aber später zu viel neckte (bei uns hätten sie ja als Bankert nicht einmal Hand-

werker werden können), und so zogen sie ab und gründeten Tarent in Unteritalien. Griechen und Römer verkeilten einem erwischten Ehebrecher das Hinterthürchen mit einem Rettig und stießen ihn so in die Straßen, wo Gassenjungen ihm das Rübchen schabten, und das jus talionis sprach: „Steckst du mir einen Pfahl ins Fleisch, so stecke ich dir wieder einen." Wir sind humaner und schaben einander nur noch scherzweise das Rübchen, und um allen Scandal zu verbergen und selbst das Rübenschaben zu umgehen, haben wir, da man das Tageslicht doch nicht ganz entbehren kann — Jalousieläden!

Von den Völkern der Natur und den Tartaren ist es bekannt, daß sie den Fremdling nicht selten um die Ehre bitten, ihren Weibern, Töchtern oder Sklavinnen gütigst beizuwohnen zur Veredlung der Race und Vermehrung der Sklaven. Bei andern wird der Frevel mit Gold oder Vieh gebüßt. Die Samojeden benützen sogar die Zeit der Wehen und Niederkunft ihrer Weiber als Tortur, um sie zur Beichte zu zwingen; indessen hat es keine weitere Folgen, als daß der Mann sich von dem ungebetenen Herrn Vikar eine kleine Entschädigung ausbittet. Unter den gebildeten Nationen Europens aber folgen die Franzosen ganz den Griechen. D'Argenson sagte dem Liebhaber seiner Frau: „Ich wüßte zwei schickliche Plätze für Sie, das Gouvernement der Bastille und der Invaliden, aber gebe ich ihnen das erstere, so sagt man, ich hätte Sie dahin gesandt, und bei dem zweiten würde es heißen, meine Frau habe es gethan." —

Ein Franzmann, der seine Hälfte in flagranti erwischte mit einem Erzbischof, ging stille ans Fenster und segnete die Vorübergehenden: „Seine Eminenz versehen gegenwärtig meinen Platz, ich muß den seinigen vertreten." Ein Anderer schloß bloß die Thüre ab, gab dem Zimmermädchen eine Ohrfeige und sagte Abends seiner Frau, sie möge das Mädchen fortschicken oder anhalten, hübsch immer die Thüre verschlossen

zu halten; und noch artiger benahm sich der Herzog von Savoyen, der einst einen Lord, welcher seine Maitresse im Theater stets lorgnirte, durch zwei seiner Leute allerwärts verfolgen und belorgniren ließ; und da er ihn endlich gar bei ihr ertappte, so ließ er die Thore offen, nahm die Lichter vom Tische und leuchtete seinem Gast bis vor die Hausthüre. Wäre dies in Deutschland vorgefallen, so ließe sich unsere Redensart davon ableiten: „Warte! ich will dir heimleuchten!" Selbst Henri IV., der einst bei seiner Gabriele den Herzog von Bellegarde unter dem Bette versteckt entdeckte, sagte kein Wörtchen, nahm aber von den aufgestellten Erfrischungen, warf sie lachend unter das Bette und sagte seiner Gabriele: „Andere müssen auch leben." Die Franzosen singen mit ihrem Chaulieu:

Dieux! ce soir qu' Iris est belle!
Son coeur, dit-elle, est à moi;
Passons la nuit avec elle,
Mais comptons peu sur sa foi! (1)

Nirgendswo erscheint mir Katharina II. erhabener über alle Frauen, als hier im Punkte der Eifersucht, dem Stein des Anstoßes so vieler Frauen und auch der erhabenen Theresia. Elisabethen und Christinen mordeten untreue Günstlinge oder Nebenbuhlerinnen, Katharina hat sie weder bestraft, noch verfolgt. Es scheint, ein Liebhaber war der großen Frau nichts mehr, als was den Priesterinnen der Isis und Cybele und Ceres, und auch den Priesterinnen der himmlischen Maria — ein Phallus. Sie dachte wie Cromwells Gattin, die auf verschiedene Anzeigen ihrer Kammerfrauen sagte: „Weiber tragen keine Hörner." Ihr Gegensatz ist Medea. König Stanislaus hatte zu Lüneville die Marquise Boufflers zur Gebieterin,

(1) Ihr Götter, schön ist Iris; mir
(Sie sagt's) gehört ihr Herz hinfort.
Verschaff' ich mir Genuß von ihr,
Und traue nimmer auf ihr Wort!

ohne seine achtziger Jahre zu vergessen, wußte, daß sie seinen jüngern Kanzler gern sahe, und umarmte sie einst Abends mit den Worten: le reste vous dira mon chancelier. (1) Gleich gemäßigt dachte eine Dame, die ihr verdächtiges Kammermädchen fortschickte: la besogne, que vous faites, je la ferai moi-même. (2)

Seitdem der französische Ton Welt- und bon ton geworden ist, hat sich die altväterische, kaum noch bürgerliche Leidenschaft der Eifersucht seltener gemacht, und wer wollte à la Tobias den Eheteufel durch Räuchern mit Fischleber vertreiben, die wir lieber essen, oder ihr das Eifersuchtswasser der Hebräer anbieten; wenn Rauch was helfen könnte, müßte Tabaksrauch weit eher helfen, und Fusel mehr als jenes Wasser. Der gemeine Mann hat noch die gemeine Ansicht, daß seine Frau bloß da sei, ihn zu lieben und von ihm geliebt zu werden, und Mutter ihrer und seiner Kinder zu werden — und so gibt es denn selbst gerichtliche Klagen, wenn der Mann die Hosen geflickt verlangt, die eifersüchtige Frau sie ihm wieder hinwirft: „Die soll sie flicken, bei der du sie versprengt hast," und der Mann nun, statt der Nadel, den Stock ergreift. Die wahre Weltansicht, welche die Frau unter die Haupttalente des Mannes und zu den Kapitalien zählt, welche die besten Zinse bringen: die Gnade der Großen, gemächliches Leben und Vorrücken; eine Frau, die auch die Gesellschaft interessirt und die Honneurs der Gesellschaft mit Anstand macht, lag noch vor fünfzig Jahren außer dem Gesichtskreise der bürgerlichen Welt. Jetzt schickt auch Schuster und Schneider die Kleidungsstücke, die sonst der Lehrjunge brachte, durch seine Frau, und ist sie hübsch, so befindet er und sein Haus sich wohl dabei — er hat berechnet, daß er die ganze Woche mit all seinen Stichen nicht so viel verdienen kann, als seine Frau mit einem in einer

(1) Das Uebrige wird Euch mein Kanzler sagen. — (2) Das Geschäft, welches Ihr treibt, will ich selbst betreiben.

Viertelstunde. In Großstädten ist eheliche Untreue weiter nichts als Abonnement suspendu!

Das hohe Princip der gebildeten Welt ist: wenn man es weiß, ist's nicht viel, und weiß man's nicht, ist's gar nichts, und die Damen selbst haben den Grundsatz aufgestellt: „Das sicherste Mittel, sich der Treue zu versichern, ist, der Frau Freiheit zu lassen und kein Mißtrauen zu zeigen," sie werden also auch am besten wissen, was daran ist; ob sie es uns aber auf die Nase binden werden? Jener Fürst fragte seinen Landvogt: „Wie viel Hörnerträger gibt es hier, ohne Ihn zu rechnen?" Der Landvogt ward böse: „Nun! wie viel gibt es, Ihn mitgerechnet?"

Jene Maximen findet Niemand behaglicher als die Damen; Grund und Boden bleibt ja doch dem Mann, und kann er's nicht wieder wett machen? Variatio delectat. (1) Wechselseitige Nachgiebigkeit unterhält die Freundschaft und dient zur Verschönerung des Wehestandes; und ist es nicht vernünftig, ein kleines Uebel zu ertragen, wenn es zu einem höhern führt? Ist es nicht sogar edel, die Gesundheit und das Leben des Gatten durch Mitarbeiter zu schonen, und zwar auf eine so feine Art, daß der arme Tropf die Kuckuckseier im Neste nicht einmal bemerkt, ja sich noch etwas darauf einbildet, daß sein Weib so viel Beifall findet und seiner Wahl so viel Ehre macht? Eine angenehme Täuschung ist besser, als eine traurige Wahrheit, und eine kluge Frau, die den Schein zu wahren weiß, gleicht der Wittwe mit dem Oelkruge, dem nie mangelt, wenn auch ein Gast weiter kommt, wenn nur Alle satt und zufrieden sind. Wir Deutsche sind noch recht plump und sprechen von Ehebruch, da doch schon die Griechen bloß von Vermischung (μοιχεία) sprachen, die nicht feinen Römer von Verfälschung (adulterium) une fausse clef qui fouille dans la serrure d'autrui, und die Franzosen gar nur von Galanterie und Freundschaft.

(1) Veränderung ergötzt.

What's fame with men, by custom of the nation,
Is call'd in women only reputation.
About them both why keep we such a pother?
Part you with one, and I'll renounce the other. (1)

Seit die Himmelbetten aus der Mode sind, scheint es weniger Himmel in der Ehe zu geben, und die meisten bestehen in Dreiheit. Die Frau sorgt für den höchsten Zweck der Ehe, Fortpflanzung im Hause, und nimmt ganz allein die Last auf sich, und der Mann außer dem Hause, und so stört Keines das Andere in seinem Vergnügen — der eine Theil geht rechts, der andere links, keine Vorwürfe, und so ist Ruhe und Himmel im Hause. Friedrich sagte seinem Vater, der in ihn drang, der Thronfolge zu entsagen: „Nun ja! wenn Sie erklären, daß ich nicht Ihr eheleiblicher Sohn bin!" Diese kluge Antwort, die beweist, wie ungemein bürgerlich damals die Großen dachten, entwaffnete den Vater, der noch eheliche Treue als Religionspflicht ehrte. Seit den Tagen der Aufklärung denkt man anders; Klinger in seinem Saphir hat diese Tage am besten geschildert, und so erspart man sich auch die Hundetage jenes Lords, dessen Kammerdiener sich jedesmal, so oft er ausfuhr, unter das Sofa der Lady verstecken mußte; seitdem, sagt man, sähen die Ladies, so oft ihr Lord in Geschäften ausfahre, jedesmal zuvor unter das Sofa, ehe sie die ihrigen anfangen. Jener Schweizeroffizier zu Paris ging gar nicht aus dem Hause, wenn die Frau nicht schwanger war, die daher bei Neckereien darüber lächelnd sagte: Ah! il met toujours un bon Suisse à la porte. (2)

Der Orden der Hahnreie ist älter und zahlreicher, als der Orden der Freimaurer, macht ein Geheimniß aus seinem Zeichen

(1) Was man den Ruhm bei Männern nennt, das heißt
Bei Weibern Ruf nur nach dem Sprachgebrauch.
Weßhalb darum so großer Lärm zumeist?
Verzichtet nur auf Ruhm, auf Ruf verzicht' ich auch.
(2) Oh, er hält immer einen guten Schweizer an der Thür.

(wie die Weiber aus dem Sattel), und daher mag es kommen, daß das Hörnerzeichen noch heute ein Räthsel ist. Nach Einigen begnadigte ein fränkischer König die guten Männer mit dem Jagdrecht und ließ Hörner über ihre Thüre setzen, nachdem er sie zuvor schon mit unfigürlichen begnadigt hatte; Andere schreiben dasselbe dem griechischen Kaiser Andronikus zu; Voltaire leitet es von den Weiberhauben Cornettes ab. Aber der Name ist älter als Kreuzzüge und Cornettes, und die Sache wohl so alt als die Welt, und sicher älter als die Mützen der Tungusen von Rehbocksfellen, wo sie die Hörner als Zierrath daran lassen, und auch älter als die Wilderermützen in Würtemberg. Sara, Lea, Rachel ꝛc. scheinen schon ziemlich frei gedacht zu haben, und daß es auch im Mittelalter nicht an Freidenkern fehlte, beweist die longobardische Lehnrechtslehre de cucurbitationis crimine, d. h. nach Alciatus, wenn der Vasall sich unterstand, den Leib der lehnherrlichen Dame aufschwellen zu machen zum Kürbis. Sicher ist das Ding so alt als die mimosa cornigera, in der Ameisen am liebsten herbergen, und wenn Judith den Holofernes um einen Kopf kleiner machte, so ist unsere Zeit humaner, und macht ihren Mann um einen Kopf größer, unsichtbarerweise durch Hörner und sichtbar durch hohen Hut und Federbusch und Stiefelabsätze.

Hörner waren die ersten Trinkgefäße, sodann Verzierungen des Altars, da man die Hörner der Opferthiere zu vergolden, und sie an die Ecken des Altars fest zu machen pflegte. Wir geben selbst dem Monde Hörner — der Ueberfluß hat sein Füllhorn, wie der Hirte — der Nachtwächter stößt so oft in sein Horn, daß wir es ihm gern erließen, und der Jäger hat sein Pulver- und Hüfthorn, und sämmtliche Jäger kleiner Höfe bliesen nur zu gerne in ein Horn, waren hart wie Horn und machten mir öfters das Posthorn zur Aeolsharfe. Hörner waren im Alterthum Symbole der Macht und Würde, daher Götter und Helden mit Hörnern abgebildet wurden, wie Moses

Jupiter Ammon, und sein angeblicher Sohn Alexander. Aus Hörnern (κέρας) gingen die Kronen hervor, und die Damen setzten den Rittern, wenn sie zu Felde zogen, die Helme auf, die häufig Hörner zur Zierde hatten. Diese Damen hatten nun Langeweile zu Hause, und so scheint mir immer am natürlichsten, daß unsere Redensart: „Hörner aufsetzen" aus diesen galanten Ritterzeiten rühren mag, gleichbedeutend mit krönen. Die Cornelii waren das berühmteste und zahlreichste Geschlecht der Römer und haben sich fortgepflanzt. Im Monat Hornung werden weit mehr geboren als sie selbst wissen, und alle Hörnerträger sind an die Stelle der alten Pfalzgrafen getreten, die, ohne alle K. K. Privilegien, unechte Kinder legitimiren.

Die Stelle eines Hörnerträgers oder Hahnreis (letzteres Wort leitet Eckhardt von Hahn und rehe — d. h. abgematteter Hahn, ab, vielleicht ist es aber das verdorbene italienische Cornaro) ist gar keine so üble Stelle; die Frau nimmt ganz allein die Last auf sich, und wenn ein zu bescheidener Mann sagt: „Das nehme ich wahrlich nicht auf meine Hörner," so versichert die gute Frau: „mein Engel" (man weiß, wer die Engel mit Hörnern sind), „Sie kennen Ihre Stärke nicht." Das Weib muß die Hörner verdienen, die der Mann bloß trägt, meist ohne es zu wissen; denn Hörner lassen sich nur auf dem Haupte denken, und ist nicht der Mann des Weibes Haupt? Manches cornu copiae, das Ueberfluß ins Haus bringt, ist so verliebt in Hörner, daß es sogar den Kapaunen Hörner aufsetzt mittelst der eingepfropften Rittersporen, die dann bis zu zwei Zoll wachsen. Manche Männer wünschen, wie Vanini, Bastarde zu sein und Bastarde zu haben, weil alle im feurigen Diebstahl der Natur erzeugten Kinder schöner, stärker, geistreicher zu sein pflegen als die Ausgeburten des debiti conjugalis; Vanini führt Gründe an, die sich nur lateinisch sagen lassen, und es ist mir schon passirt, daß ge-

lehrte Damen mein Latein sich haben übersetzen lassen und mich hernahmen.

Es ist nicht so ganz leicht, in den Hahnreiorden aufgenommen zu werden; man muß eine schöne Frau haben, artig, gefällig, höflich sein, ein Haus machen und dann abwarten, ob die honnêtes gens etwas für einen thun wollen. Mit einer jungen Frau und altem Wein fehlt es selten an Gästen; im gemeinen Leben nennt man ein Paar hübsche Weiberaugen Fänger; daher wollte auch Möser Koketterie durch Fängerei übersetzen, da Hahnerei nicht wohl angehe, und Gott sei Dank, daß Hörner doch bei uns noch kein solches Lieblingsthema sind, wie in Italien und Frankreich und überhaupt im Süden, da schon Herodot bemerkte, daß die Thiere da weit größere Hörner haben als in kalten Ländern. Sie halten sich an ihr Wort Corno in tausend Witzeleien, die Franzosen aber mehr an die Sache noch, die sie lieben, wie Manche den angestoßenen Theil des Brodes (pain cornu), und sind sie durch die Schulen gelaufen, so trösten sie sich mit:

Cornua, qui fecit, ne cornua ferre recuset. (1)

Thümmel singt auch vom Süden:

— — — — — Das Rind,
Der Bock, der Hirsch, und was etwa noch ferner
Dazu geboren ist, trägt dreimal größre Hörner,
Als sie bei uns gewöhnlich sind.

Unendlich viel läßt sich von Hörnern sagen, von denen des keuschen Mondes bis zu denen des kleinsten Insekts, das im Staube schleicht. Es gibt eigentliche Hörner und uneigentliche, welche ein Spanier mit den Zähnen vergleicht, die anfangs schmerzen, zuletzt aber nähren. Der Italiener sagt von einer nichts werthen Sache: non vale un corno-policinella, hat keinen Witz ohne Hörner, und vor jeder Dorfkneipe hängt ein Horn, und krümmt sich gegen Norden,

(1) Wer sonst Hörner gesetzt, verweigere nicht sie zu tragen.

bis es jenseits der Alpen zum Kranze oder zur Bretzel wird. Im Carneval sieht die lustige Maske statt der Lorgnette durch Hörner und erregt das meiste Lachen mit der Kappe, welche die Hörner ein- und auszieht wie die Schnecke. Io campo coll' onor mio, ich lebe von meiner Ehre, d. h. von meiner Frau; und so fand auch Meister Pangloß, nachdem er Alles versucht hatte, daß das Leben eines Hahnrei das allerbequemste Leben sei, den daher der Neapolitaner auch nennt poteca a doje porte, Bude mit zwei Thüren.

Aber man muß es dem Südländer lassen, daß er seine Hörner mit einer Würde und einem Anstand trägt, wie nur immer der edelste Hirsch sein Geweih von sechzehn bis zwanzig Enden, wenn man gleich beobachtet haben will, daß gehörnte Thiere nicht so alt werden als ungehörnte; und gar Viele, während Andere für ihre Hörner Amt, Pension, Bezahlung der Schulden und geringere abgetragene Kleider, Stiefel, Schuhe, Tabak ꝛc. bekommen, tragen noch obendrein Schläge, Gefängniß, oder gar noch Uebleres davon, das sie dem Chirurg berichten müssen. Hirsche werfen bekanntlich ihre Hörner ab, Menschen bekommen aber immer neue zu den alten und haben nur das gemein, daß sie zu Zeiten davon krank werden. Indessen hat sich Cap Horn, der Sitz der Stürme, so umgewandelt, wie das ältere Cap der Stürme, nun Cap der guten Hoffnung. Der Februar (Februae, Reinigungsfest) heißt bei uns Hornung, weil da die Hirsche ihre Hörner abwerfen, und ob dies auch bei unserem Geschlechte der Fall sei, kann ein Hagestolz nicht wissen.

Die Zeit der Hörner ist gekommen, wenn die Natur das Stoßen erschwert, und in unserer Zeit, wo so viele Eheverträge Corsarenpatenten gleichen, und die Damen mit Schiller singen: „Diesen Kuß der ganzen Welt," müßte man das hebräische Wasser der Bitterkeit oder des Fluchs in Bereitschaft halten, wie Thee, Kaffee und Chocolade, wenn man eifern wollte.

Wer tief empfindet, reizbar ist und viel Imagination hat, besitzt alle Anlage zur Eifersucht, und daher bedaure ich innigst den braven Mann, der seiner Frau leidenschaftlich und altmodisch ergeben ist, wenn die neumodische Hexe nur dazu lacht, und die rechten Weltdamen achten das Herz, das ihnen widersteht, mehr als das sich ihnen hingebende; wer ihre Eifersucht erregt, ist geliebter als der, der an seiner geschlagenen Wunde blutet. Man muß es mit ihnen halten wie mit den wilden Bestien Afrika's, sich zur Erde werfen und den Herzensschlag zurück halten; dann belecken die Thiere den Scheintodten und gehen vorüber. Eine eifersüchtige Frau ist ein großes Hauskreuz, aber was ist das gegen die Marter des Unglücklichen, der täglich an seinem Grabe schaufelt wie ein Trappist, und übler darin ist als Pygmalion —

Der sich ein Weib aus Marmor schnitt.
Und viel von ihrer Härte litt. —

Wir kennen die Mythe von Prometheus und seiner Pandora, d. h. eine Gabe für Alle, und sie war eigentlich der Geier, der an seinem stets wieder wachsenden Herzen fraß, und bis zum stylum in pyxide läßt sich kein juristischer Beweis führen; jedoch ist das canonische Recht so billig, es für praesumptio violens zu erklären, wenn man solus cum sola findet und nudus cum nuda in lecto!

O Herr, mein Gott, ich bitte dich,
Verhängst du Trübsal über mich,
So will ich, wie du willst, verderben,
Nur laß mich nicht mit Hörnern sterben.